

Kurze Uebersicht der merkwürdigsten Ereignisse, seit dem Herbst 1823

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Der grosse historische Appenzeller-Kalender auf das Jahr ...**

Band (Jahr): **104 (1825)**

PDF erstellt am: **23.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-372157>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Kurze Uebersicht der merkwürdigsten Ereignisse, seit dem Herbst 1823.

Von der Witterung und Fruchtbarkeit.

Der Herbst 1823 hatte großentheils günstige Witterung, indessen konnte die Weinlese erst Ende Octobers statt finden; es gab ziemlich viel Wein, die Güte desselben aber war nicht vorzüglich. Obst gab es sehr viel und kam daher zu wohlfeilen Preis. Der Winter war im Ganzen genommen gelind, nur der Jänner ziemlich kalt. Der Frühling 1824 hatte Anfangs und bis Mitte Aprils viel Schnee, der dann durch Erkältung des Luftkreises nachtheilige Wirkung machte und diese Jahreszeit bedeutend verspätete. Auch der Anfang des Sommers hatte meistens schlechte Witterung, in der Mitte und sogar in der zweiten Hälfte des Brachmonats fiel Schnee bis ziemlich tief herunter. Der Weinstock im Rheinthale fieng Ende dieses Monats kaum zu blühen an. Mit dem Heumonate wendete sich die Witterung auf die gute Seite; die späte Weinblüthe gieng schnell und gut vorüber, bey großer Wärme mit abwechselndem Regen machte der Wachsthum außerordentliche Fortschritte. Gewitter ereigneten sich öfters; ein allgemeiner Gewittertag für die ganze Schweiz und einen großen Theil des südlichen Deutschlands war der 18te Heumonate, an vielen Orten von Hagel begleitet. Die vom 23ten bis 25ten August angehaltenen heftigen Regengüsse verursachten gewaltige Anschwellungen der Berg- und Waldbäche, Zerstörungen von Wuhren, Beschädigungen an Brücken und viele Erdschlipfe.

Ueber Krieg und Frieden oder über die politischen Verhältnisse.

Der Erfolg des Feldzuges der Franzosen nach Spanien entsprach den Absichten der französischen Regierung und dem Ansinnen der verbündeten großen Mächte Europas; am 3ten October 1823 zogen die französischen Truppen in Cadix ein. Der König Ferdinand erklärte dann in einem Proklama, daß er sich nunmehr wieder in Freyheit befinde. Am 1ten November hielt er seinen Einzug in Madrid. Unruhen, Verfolgungen und Verwirrung dauerten seither in den meisten Provinzen beständig fort; wodurch die bleibende Gegenwart der französischen Truppen unumgänglich nothwendig wurde. Beynahe alle übrigen Staaten Europas genoßen vollkommene öffentliche Ruhe zwischen sich und in ihrem Innern. Der Befreiungskampf aber der Griechen gegen die Türken dauert noch hartnäckig an; mehrere bedeutende Treffen ereigneten sich im Laufe dieses Jahres, wobey eine große Menge Menschen aufgeopfert wurden; der Verlust war fast immer viel bedeutender auf der türkischen Seite als auf der griechischen. Die Griechen behaupten fortwährend ihre Stellung; die Türken aber sammeln immer wieder neue Streitkräfte, daher der Ausgang dieser wichtigen Angelegenheit, in Ermanglung unmittelbarer Dazwischenkunft von Seite den großen christlichen Mächten, noch nicht vorherzusehen ist.

Merkwürdige Naturbegebenheiten.

Fürchterliche Schneestürme und schauerliche Lawinenstürze.

Aus Guttannen, im bernischen Amte Oberhasli, sind in den ersten Tagen des verwichenen Jähners (1824) folgende Nachrichten eingegangen. Schon einige Tage vor Weihnachten und bis zum 2ten Jänner schnepte es anhaltend und heftig, daß die Gletscher und Alpen mit ungeheuern Schneemassen belastet, und unser ganzes Thal mit einer festen Mannshohen Decke überkleidet wurde. Am 3ten heulte ein so fürchterlicher Sturm, daß sich wegen der Lawinengefahr Niemand mehr ausser das Dorf, und am Sonntag von außen her in die Kirche wagte. Wirklich stürzten von Morgens 9 Uhr an während des ganzen Tages und in der Nacht darauf, so scheußliche Staublauinen, und zwar nur in dem Bezirk von einer Stunde abwärts zum wenigsten zwanzig an der Zahl, mit so fürchterlichem Gewalt und erschütterndem Getrach herunter, daß alle Bergschluchten damit überfüllt, die Aare völlig darunter begraben, und die jenseitigen Berge noch weit hinauf damit bedeckt wurden. Der Staub derselben füllte zu wiederholten Malen das ganze Dorf an, und verwandelte Abends um 3 Uhr den hellsten Tag auf etliche Minuten in finstere Nacht. Diesem allem konnten wir aber ganz ruhig und unsers Lebens und Eigenthums halben unbesorgt zuhören, da von keinem Schauen die Rede war, indeß einzelne Hirten, die ihr Vieh aus den nahen Hürden in das Dorf

führen wollten, von den gewaltig andringenden Schneegestöber an Bäume und Büsche geschleudert wurden. Das Land und die Straße gegen Meyringen zu war mit Lawinen wie mit Felsenstücken übersähet, die schon eisfest sind, und über welche wir nun bis in den Sommer hinein lustwandeln mögen. Man denke sich dabey die Angst, welche an diesem Schreckenstage und in der noch fürchterlichern Nacht die Einwohner des Sadmenthales befallen mußte, wenn sie sich dabey des Unglücks erinnerten, daß am 12ten Dec. 1808 mehrere Personen, 23 an der Zahl, unter ihren von Lawinen verschütteten Häusern begraben wurden.

Dort sind die Lawinen vom 3ten Jänner ebenfalls in fürchtbarer Menge und Größe gefallen, doch ohne Unglück zu bringen, wiewohl einzelne Thalbewohner von ihren Viehhürden in größter Eile flüchten mußten, um nicht von dem Schneestaub erstickt zu werden, und einige Lawinen dicht an menschlichen Wohnungen die Grenze ihrer verwüstenden Gewalt fanden. Am 24. und 30ten Jänner erhoben sich die Schneestürme aufs Neue, und kein Haus war mehr dem nachbarlichen zugänglich. Mitten im gräßlichsten Sturme ward die von aller menschlichen Hülfe abgeschnittene Pfarrfamilie durch einen jungen Sohn vermehrt.

Furchtbare Gewitter und Hagel.

Ein am 18ten Heumonath stattgehab-

tes Hagelwetter richtete im Kanton Bern von Worb bis nach Sumiswald bedeutende Verheerungen an. Gleichen Tags verursachte ein furchtbarer Hagel großen Schaden in der Gegend von Sursee, im Kanton Luzern.

Der 30te Tag des Heumonats war für einen beträchtlichen Theil des Kantons Aargau sehr verderbenvoll. Von der Morgenfrühe an zogen abwechselnd Gewitter bis zur späten Nacht über jene Gegenden hin. Von 3 bis 4 Uhr Nachmittags — dann wieder um 7 Uhr — zuletzt um 11 Uhr Nachts entlud sich das Wetter am furchtbarsten, in heftigen Blitzen, starken Regengüssen und zerstörenden Hagelschauern. Die Wetterwolken zogen in der Richtung von Südwest nach Nordost, gleich dem Winde. Um 4 Uhr erhoben sich gewaltige Windstöße. Man vernahm das den Hagel begleitende dumpfe Gausen der Luft. Er stürzte bald in ungewöhnlicher Menge und Größe nieder, und zwar in einer beinahe geraden Linie durchs Land, von den Grenzen des Kantons Luzern, dem Ruder- und Kulmerthal, bis Schinznach und Bözberg. So gieng er also über die Städte und oberamtlichen Bezirke von Brugg, Lenzburg, Mellingen, Breimgarten, Baden, über den Kanton Zürich, in der Richtung nach Schaffhausen. Westwärts aber in der Gegend von Aarau ward er so wenig als in den Landschaften des Frickthals empfunden. Der Hagel rauschte an den meisten Orten sehr dicht, und acht bis zwölf Minuten anhaltend in solcher Menge nieder, daß er Felder und Höhen wie frischer Schnee bedeckte, in den meisten Gegenden einigte Zoll hoch, in andern beinahe einen halben Schuh hoch lag. Die

Hagelsteine hatten meistens die Größe von Taubeneyern und Baumrüffen; die kleinern waren noch immer von der Größe der Haselnüsse. Nicht überall entleerte sich die ungeheure Wetterwolke mit gleicher Gewalt. Zwischen den ganz verheerten Gegenden erblickte man unverehrte weite Stellen, die sich aus der allgemeinen Verwüstung, wie grüne, fruchtbare Inseln erhoben. Aber dieser glücklichen Stätten sind leider nur wenige. Der Sturm, welcher viele Bäume entwurzelte, andere umbrach, der Blitz, welcher unaufhörlich flammte, das ewige Schlagen und Rollen des Donners, das Niederrauschen des wieder aufsprallenden Hagels bestäubte plötzlich Alles. Ziegel prasselten von den Dächern, Strohdächer wurden zerstört, die Fenster der Gebäude, Kirchen und Hütten zerschmettert. Tauben, Krähen und andere Vögel fielen erschlagen aus der Luft. Man sah in einigen Dörfern Hasen zu den Häusern flüchten; andere dieser Thiere fand man nachher in Feldern und Rebbergen. Viele Personen wurden, wenn sie sich im Freien befanden, verwundet. Aber die Verheerung in Feldern, Gärten und Rebbergen ist unbeschreiblich; der dadurch binnen wenigen Minuten entstandene Schaden kaum zu berechnen.

Das nämliche Gewitter zog auch wieder über die Gegend von Sursee, in dem Kanton Luzern. Am frühen Morgen schon lagerten sich gewitterschwere Wolken über den erhitzten Horizont und hier und da ließ sich Donner gemurmel hören. Ein Gewitter nach dem andern hob sich qualmartig aus dem Kessel des Menzibergs. Neun Gewit-

ter bereiteten sich über diese Gegend aus, drey derselben führten Hagel mit sich; vorzüglich war aber eines, Nachmittags 4 Uhr, mit heftigem Sturm begleitet, verderblich, und übertraf noch an Heftigkeit und anhaltender Dauer jenes vom 18 ten. Es hat nicht allein die Feldfrüchte stark beschädiget, sondern auch an den Bäumen, Hägen und selbst an Mauern noch lange sichtbare Spuren hinterlassen. In stockfinsterner Nacht um 10 Uhr folgte wieder ein Gewitter mit Hagelsteinen, und noch in der Mitternachtsstunde nach diesem gewitterreichen Tag vernahm man dumpfen Donner u. feuersprühende Blitze erhellten die grause Dunkelheit. Dieses Hagelwetter soll seine Verheerung über 14 Gemeinden, die zu den kornreichsten dieses Kantons gezählt werden, ausgebreitet haben. An einigen Stellen, besonders im Amt Willisau, hat zur nämlichen Zeit ein Sturmwind auf eine unerhörte Weise gewüthet und mit dem Hagel in der Verwüstung gewetteifert. Bäume, selbst Jahrhunderten trogende Eichen solle es zu Duzenden und Fruchtbäume zu Hunderten umgerissen, oder ausgedrehet, viele Gebäude abgedeckt, Kamine umgeworfen und Menschen im Freyen bewußtlos zu Boden gestreckt haben. Der Schrecken machte Viele krank, und eine Frau in Altishofen tödtete derselbe auf der Stelle. Auch am 2 ten August wieder, Nachmittags 1 Uhr, nachdem es schon vorhin einigemal sonst geregnet und sich entfernter Donner hat hören lassen, fielen in Sursee wieder Hagelsteine von bedeutender Größe und in solcher Menge, daß der Boden winterlich weiß davon bedeckt wurde, obschon es nur 3 Minuten anhält; der starke Westwind trieb dieses verderbliche Unwetter schnell weiter. Die Stadtge-

meinde Sursee, wie die benachbarte Gemeinde Schenken, waren bisher im Ruf, nur höchst selten vom Hagel heimgesucht zu werden; ja über hundert Jahre lang soll kein Hagel den Saaten vor der Ernte merklichen Schaden zugesügt haben. Die Gewitter vom 30 ten Juli brachten auch über mehrere Dörfer am obern Zürchersee und im Linththal viel Unheil und Jammer. Von Schübelbach über Galgenen, Lachen, Altensdorf, Pfäffikon bis nach Freyenbach hinunter fielen Hagelsteine in furchtbarer Menge und Größe. Am stärksten litt der Flecken Lachen mit seinen Umgebungen. Mehrere Hausthiere, welche nicht mehr Zeit gehabt, sich unter beschirmte Orte zu retten, wurden von den großen Steinen getödtet und sehr viele Ziegel auf den Dächern zerschmettert.

Geburts-, Todten- und Ehe-Liste des Kant. Appenzell V. R. vom J. 1823.

	Geboren.	Gestorben.	Ehen.
Trogen	= 79	61	18
Herisau	= 300	284	59
Hundweil	= 60	45	24
Urnäsch	= 101	56	32
Grub	= 31	19	13
Teufen	= 136	125	32
Gais	= 60	66	20
Speicher	= 94	65	19
Walzenhausen	= 62	29	16
Schwellbrunn	= 101	69	27
Heiden	= 80	64	16
Wolfhalden	= 79	35	25
Rehetobel	= 92	62	20
Wald	= 61	50	12
Rüthe	= 21	16	7
Waldstadt	= 37	29	16
Schönnengrund	= 28	12	7
Bühler	= 42	29	15
Stein	= 43	45	10
Luzenberg	= 25	21	8
	1532	1182	396

Mehr geboren als gestorben 350 Personen.

Fernere Uebersicht der merkwürdigsten politischen Ereignisse in verschiedenen Staaten Europens.

England.

Bei der diesjährigen Eröffnung des brittischen Parlamentes (am 3ten Febr. 1824), sagte der Lordkanzler in seiner Rede, die er aus Auftrag des Königs, der damals unpäplich war, verlas, unter anderm folgendes, das über den gegenwärtigen Zustand dieses Staates Aufschluß geben mag. „Es würde Sr. Majestät besonders angenehm gewesen seyn, Ihnen zu der günstigen Lage des Landes Glück wünschen zu können. Handel und Gewerbe erweitern sich sowohl im Lande, als in den äußern Besitzungen. Eine zunehmende Thätigkeit herrscht bey nahe in jedem Zweige der Manufakturen. Die Vermehrung der Einnahme ist von der Art, daß nicht allein der öffentliche Credit erhalten und der fortdauernde Reichthum unserer Hülfquellen daraus gefolgert werden kann, sondern daß sich auch eine Zunahme des allgemeinen Wohlstandes ergibt. Der Ackerbau erholt sich von seinen vorigen Bedrängnissen, und nimmt, vermöge der ununterbrochenen Wirkungen natürlicher Ursachen, allmählig den Standpunkt wieder ein, zu welchem ihn seine Wichtigkeit unter den größten Interessen der Nation berechtigt. Zu keiner Zeit hat unter allen Klassen der Gesellschaft auf dieser Insel ein besserer Geist der Ordnung und eine gerechtere Anerkennung der Vortheile, welche sie unter dem Segen der Vorsehung genießen, geherrscht.“ Die Verhältnisse zu den übris-

gen europäischen Staaten wurden friedlich und freundschaftlich geschildert. Die Gewaltthätigkeit welche der Dey von Algier gegen die im Dienste des englischen Konsuls stehenden freyen Mauren ausübte, und die Einkerkelung des Konsuls, der nach einigen Tagen wieder freygegeben, mit seiner Familie sich von Algier zu entfernen mußte, gab Anlaß zu einem Kriege mit diesem Raubnest. Der Dey versagte die vom Großbritannien verlangte Genugthuung, der Krieg wurde erklärt, und seit dem 15ten Februar schloß ein starkes Geschwader Algier ein; im verwichenen Sommer wurde dann Friede gemacht, dessen nähere Bedingungen aber noch nicht bekannt sind.

Frankreich.

Die gegenwärtige politische und ökonomische Lage Frankreichs schilderte der König selbst — bey Eröffnung der Kammern am 22ten März 1824. Seine Rede enthielt unter anderm folgendes: „Ich fühle mich glücklich, Mir mit Ihnen wegen der Wohlthaten Glück wünschen zu können, womit seit der letzten Sitzung der Kammern die Vorsehung Meine Völker, Meine Armeen und Meine Familie überschüttet hat. Das großmüthigste, so wie das gerechteste Unternehmen ist von einem vollkommenen Erfolge gekrönt worden. Frankreich, ruhig in seinem Innern, hat nichts

mehr von dem Zustande der Halbinsel (Spanien und Portugal) zu besorgen ; Spanien, seinem Könige wiedergegeben, ist mit dem übrigen Europa versöhnt worden. Diesen Triumph, welcher der gesellschaftlichen Ordnung so sichere Bürgschaften darbietet, verdankt man der Mannszucht und der Tapferkeit des französischen Herres, mit eben so viel Weisheit als Muth von Meinem Sohne angeführt. Ein Theil dieser Armee ist bereits wieder in Frankreich eingerückt; der andere wird nur so lange in Spanien bleiben, als nöthig ist, um den innern Frieden dieses Landes zu sichern." Im Jahr 1823 hatten sich die Ausgaben dieses Feldzuges für das Kriegsministerium auf 170, 789, 000 Franken (fl. 78, 278, 292) beloffen, wobey 22 Millionen zur Bestreitung der Ausgaben für die spanischen Truppen mit inbegriffen sind. In dieser Sitzung der Kammern haben dieselben auf den Vorschlag des Königs verordnet: anstatt der bisherigen Art der Erneuerung der Kammer (alljährlich ein fünftel), dieselbe künftig nur alle 7 Jahre zu erneuern. Nach einem kurzen Krankenlager starb am 16 ten Herbstmonat (1824) Morgens 4 Uhr der König Ludwig XVIII, betrauert von allen biedern Franzosen. Sein Bruder Karl Philipp, Graf von Artois, hat unter dem Namen, Karl X. den Thron bestiegen.

Spanien.

Der Krieg zwischen Frankreich und Spanien endete bald, als sich erwarten ließ. Die durch den immer zunehmenden Sturm des Volkes und die Gesinnungs-

Aeußerungen der Truppen in Schrecken gesetzten Cortes versammelten sich am 18 ten Herbstmonat 1823, und entschieden mit 60 Stimmen gegen 30, daß man dem Könige wieder die unumschrenkte Gewalt ertheilen soll; hierauf löseten sich die Cortes von selbst auf. Am 3 ten Oktober rückten die französischen Truppen in Cadix ein. In dem hierauf erlassenen Proklama des Königs wird unter anderm folgendes gesagt: „ Die strafbarste Berrätherey, die schändlichste Niederträchtigkeit, und die abscheulichsten gewaltthätigen Angriffe auf meine königliche Person, waren die Mittel, deren man sich bediente, um die väterliche Regierung meines Königreichs wesentlich in eine demokratische Verfassung, die fruchtbare Quelle so vielen Elends und Unglücks unzuändern." Am 1 ten November zog der König in Madrid ein. Das Bedürfnis der innern Ruhe wird zwar von allen Parteyen gefühlt; noch sind aber bisher keine Anordnungen getroffen worden, um eine Vereintigung zu erzielen. Die fortdauernde Gegenwart der französischen Truppen dient nun den konstitutionell Gesinnten zum Schutze vor den Verfolgungen der königlich Gesinnten. Mehrere reiche und angesehene Spanier sind nach England und Amerika ausgewandert; in mehreren Provinzen herrscht noch immer Unruhe und Verwirrung.

Portugall.

Ruhiger und in mehr Ordnung gehen hier die Sachen; zwar bestehen noch 3 Parteyen, die sich aber nicht stark ver-

ben: die eine, die liberale, wünscht die Wiederherstellung der letzten Cortes; die zweite, die der Königin und des Infanten Michael, sucht die alte Ordnung die Dinge wieder herzustellen; die dritte, gemäßigtere, der König, hofft durch Einberufung der alten Cortes die Wunden des Reichs zu heilen. Einen argen Streich machte aber zu Ende verwichenen Aprils obbenannter Prinz Michael: er hatte kein geringrs Vorhaben, als sich mit Waffengewalt auf den Thron zu schwingen, woran seine Mutter, die Königin, ebenfalls Antheil genommen zu haben scheint; durch Mitwirkung der fremden Gesandten wurde aber die Erreichung dieses Planes glücklich vereitelt, und der junge Prinz (kaum 22 Jahre alt) auf Reisen geschickt. Die Verhältnisse mit Brasilien sind noch nicht ausgemittelt.

Italien.

Nachdem des Conclave zu Rom 26 Tage gewährt hatte, wurde der Cardinal Della Genga zum Pabst erwählt, der sich dann den Namen Leo XII. beylegte; er ward den 2 August 1760 zu Spoleto im Kirchenstaat geboren. Im Jahr 1794 und späterhin stand er als Nuntius und außerordentlicher Gesandter mit verschiedenen deutschen Höfen in Unterhandlung. Am 18 ten Brachmonat starb in seiner Haupt- und Residenzstadt Florenz der Großherzog von Toskana, Ferdinand III, Erzherzog von Oestreich (Bruder des östreichischen Kaisers), an einem Entzündungsfieber, im Alter von 85 Jahren. Sein Sohn und Nachfolger, Leopold, III, kaisert. östreichischer General-Major (geboren den 3 ten Oktober 1797) ließ so-

gleich durch ein besonderes Dekret, worin die bestehenden Gesetze und Verordnungen, so wie alle bisherigen Civil- und Militärbehörden bestätigt wurden, die Uebernahme der Regierung kundmachen.

Deutschland.

Die Sitzung des deutschen Bundestages geht ihren ruhigen, gesetzten Gang fort, die Verhandlungen desselben aber bieten wenigcs von allgemeinem Interesse dar. Ein Haupt-Gegenstand derselben sind die Forderungen mehrerer, bey Regulirung der Angelegenheit des aufgelösten Königreichs Westphalen bethelligten Personen. Vermöge eines vom 26 ten Dezember 1823 datirten würtembergischen Gesetzes wurde in diesem Staate von Gebäuden, Gewerben, Grundeigenthum und Gefällen für das Jahr vom 1 ten Juli 1823 bis 24 an direkter Steuer vorläufig die Summe von fl. 2,500,000. eingezogen. Am 16 ten Februar wurde in Baiern das Jubelfest der 25 jährigen ruhmvollen und glücklichsten Regierung des Königs mit herzlichem Jubel und großen Feyerlichkeiten begangen.

Oestreich.

Mit großer Aufmerksamkeit wacht die östreichische Regierung über die Censur: die Vorschrift, daß kein östreichischer Unterthan eine nicht censirte Schrift im Auslande drucken lassen darf, wurde auch auf Kupferstiche, Steindrücke und sonstige Druckwerke ausgedehnt. Eine

Specialkommission erster und zweiter Instanz zu Mailand erließ unter dem 21 ten Jänner folgendes, durch den zu Verona befindlichen Senat der obersten Justizstelle bestätigtes Strafurtheil gegen 25 des Hochveraths angeklagte Personen. 16 der Schuldigen, worunter aber 9 abwesend, wurden zum Tode verurtheilt, denen aber die Gnade des Kaisers diese Strafe erließ, und solche in Kerkerstrafe theils auf Lebenszeit, theils auf eine bestimmte Zahl Jahre verwandelte. Man las unter diesen Verbrechern die Namen angesehener Familien.

Preussen.

Im Laufe dieses Jahres sind in diesem Staate wieder Untersuchungen und Verurtheilungen wegen sogenannten demagogischen Untrieben vorgekommen; indessen aber herrscht vollkommene innere Ruhe. Mit den Verfassungs-Angelegenheiten geht es immer allmählig vorwärts. Am 27 ten März ergiengen zwey königliche Verordnungen wegen Einführung von Provinzialständen für das Herzogthum Schlesien, die Grafschaft Glatz, das Preussische Markgrathum Oberlausitz, und für die Provinz Sachsen.

Rußland.

Daß in Rußland noch immer in religiösen Glaubenssachen vollkommene Toleranz herrsche, beweiset der Umstand, daß mehrere Beamte bey den Unterbehörden des Gouvernements Woronesch ihrer Stellen verlustig erklärt wurden, weil sie sich Bedrückungen gegen Bauern erlaubt, welche zum mosaischen Glauben übergetreten; die Geistlichen, welche dabey mitwirkten, wurden ihren Behörden zur Bestrafung übergeben. Die Kirgisen machten einen Streifzug bis zur Drenburgischen Linie, nahmen einige russische Offiziere gefangen, und schlepten sie in ihre Steppen. Von dem Kriegs-Gouverneur zu Drenburg wurden Maßregeln zur Züchtigung dieser Horden getroffen. — Die russische Landmacht besteht gegenwärtig aus 987,000 Mann, näm-

lich 614,000 Mann reguläre Infanterie, 118,000 reguläre, und 103,000 M. irreguläre Kavallerie, 47,000 M. Artillerie, 77,000 M. Garnisonstruppen, und 48,000 an Extrakorps. Dazu kommt die Miliz von 652,000 M. und die polnische Armee von 50,000 M. nebst einer mehr als noch einmal so starken Landwehr; zusammen 2,739,000 Mann. Ueber 150,000 Soldatenkinder werden auf Kosten des Staats unterrichtet.

Griechenland.

Seit 3 Jahren dauert bereits der Krieg der Griechen, um die Wiedererlangung der ihnen seiner Zeit durch Uebermacht und Gewalt der Türken entziffenen Freyheit u. Selbstständigkeit, den sie noch immer mit bewundernswürdiger Standhaftigkeit und Ausdauer fortführen; ihre Waffen waren auch dies Jahr vielfältig siegreich. Eines der Haupttreffen war auf der Insel Ipsara, die zu Anfang Heumonats von den Türken eingenommen, dann aber einige Tage nachher von den Griechen unter fürchterlichem Gemehel wieder erobert wurde; mehrere tausend Türken wurden niedergemacht. Gleichzeitig geht auch die politische Gestaltung dieses wieder auflebenden Staates vorwärts, und die verfassungsmäßigen Behörden vollziehen ihre Berrichtungen mit vieler Genauigkeit.

Türke y.

Der Krieg gegen die Griechen wird für die Türken eine immer ernstere Angelegenheit, da ihre bisherigen Anstrengungen fruchtlos waren und immer große Aufopferungen zur Folge hatten. Unglücksfälle verschiedener Art trafen wiederholt die Türken; die Janitscharen sind unruhig, Mißtrauen und Widerwillen zeigen sich öfters gegen den Kaiser und seine Regierung. Indessen werden Anstalten zu fernern Feldzügen gegen die Griechen mit großem Eifer betrieben, und scheint der Sultau entschlossen zu seyn, die Anstrengungen zur Bezwingung derselben zu verdoppeln. Der Pascha von Egypten, Mahomed Ali, wurde vom Großherrs zu Oberfeldherrn gegen die Griechen ernannt, der mit einem beträchtlichen Armeeekorps ausrücken soll.

Vermischte Bruchstücke aus der Tagesgeschichte und andere Historien unterschiedlichen Inhaltes.

Mord und Brand.

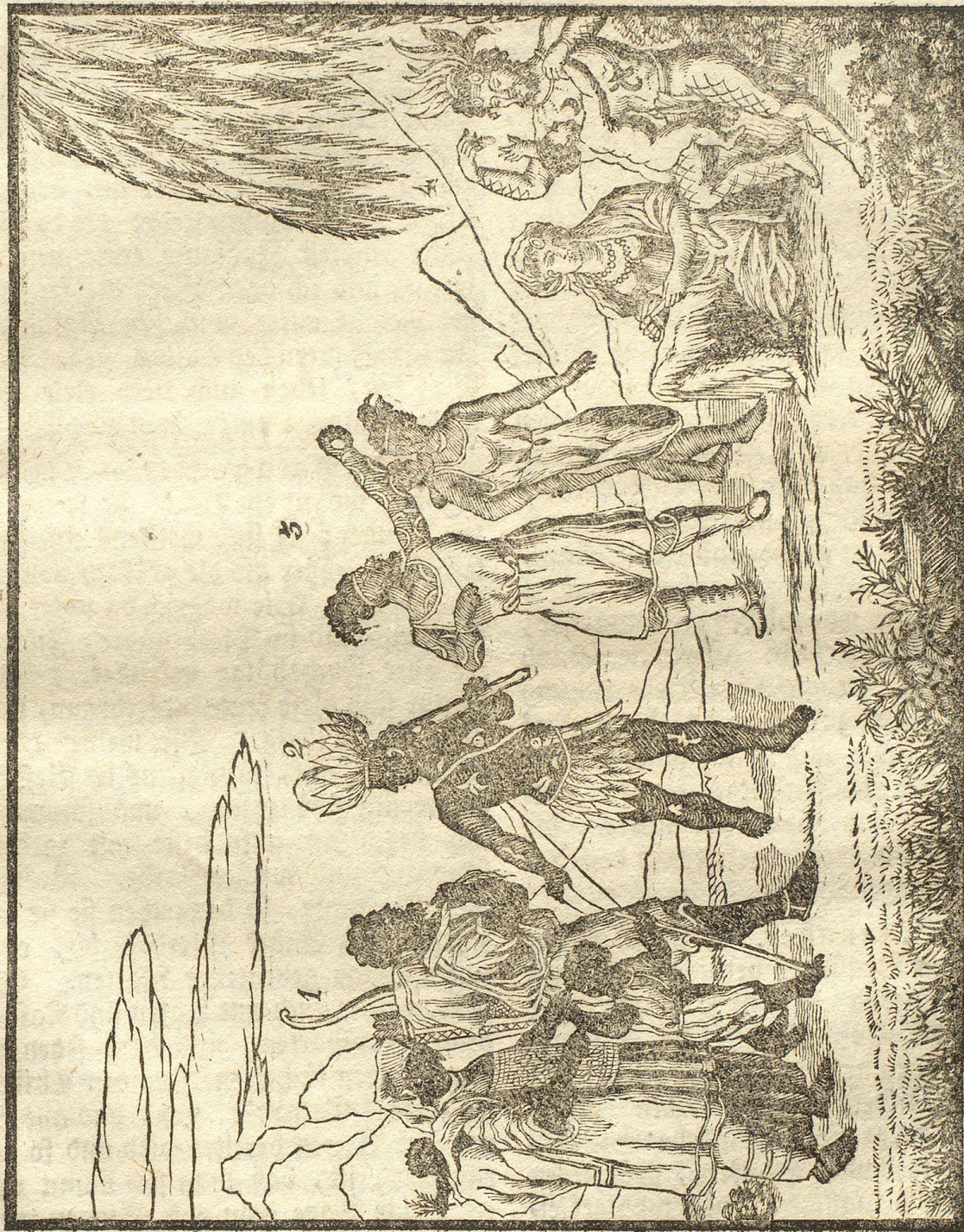
In der Mitternachtsstunde vom 30. auf den 31. August loderten die Flammen, gleichzeitig, an den beyden Enden und in der Mitte des Dorfes Walperswyl, im Bernischen Amt Nidau zum Himmel empor. Walperswyl ligt auf einem weinreichen Hügel, nicht fern von Narberg, an der Straße, die nach Neuenburg führt, und ist eines der schönsten Dörfer im bernischen Amtsbezirk Nidau. Der Postwagen, von Delsberg kommend, sah in das Feuer hinüber, als er aus den Schluchten des Jura hervorkam, und weckte um 1 Uhr Morgens Bödingen und Biel zur Huth und Hülfe auf. Man eilte, aber die Wuth des zerstörenden Elements war wegen Mangel an Wasser auf dieser Höhe des Ortes, und da das Feuer zugleich am entgegengesetzten und verschiedenen Orten ausbrach, nicht zu bändigen, ob schon von allen Seiten her Hülfe herbeyströmte.

In den abgebrannten 37 Firsten wohnten 32 Haushaltungen, bestehend aus 185 Personen, worunter 63 Kinder unter 16 Jahren. Die eingesammelte Erndte, welche die Speicher und Häuser füllte, machte die Nacht zum hellen Tage; glücklicherweise befinden sich die Wohnungen alle in der Brandversicherungsanstalt des Kantons. Vieles Hausgeräthe gieng iudess im Feuer auf, — mit ungeheurer Schnelligkeit griff die Flamme, obgleich die Luft ruhig war, um sich, und lähmte den entschlossensten Muth. — Und dieses Unglück, ist das Höllenwerk der Rache. Benedikt Maurer, genannt Weltibanz, wurde, wegen liederlicher Wirthschaft und schlechtem Haushalten, bevogtet; er wollte nach Amerika, die Fran wünschte in der Schweiz zu bleiben. Die Zwietracht und Rache boten sich die Hand; der Elende mordete mit dem Beile erst seine Frau, dann legte er in etwa sechs Wohnungen, auf die sinnreichste Weise, das Feuer ein; verstopfte mit Papier die Schlüßelbächer zu den Feuersprizenbehältern, und lehnte, sowohl an seiner eigenen, als an die Hausthüren seiner Nachbarn geladene Flinten so an, daß sie, wenn die Thüren aufge-

macht wurden, zum Verderben dessen, der sie öffnete, losgehen mußten.

Berichte aus Bern melden: Am 11. September hatten gegen 2000 Mann in den Oberämtern Erlach, Nidau und Narberg Jagd auf den Nordbrenner von Walperswyl gemacht; man fand denselben an einem Abhang des Frenzberges bey Lüscherz im dichtesten Gebüsch in einer von ihm selbst, wahrscheinlich früher, gemachten Grube todt; vermuthlich vergiftet. In seinen Taschen und in der Grube fanden sich auch 39 Stücke Brandzeug, einige Kugeln und gehaktes Bley, eine kleine Flasche mit Flüssigkeit, eine kleine Dosis vermuthlich Gift enthaltend. Der Leichnam war schon so sehr in Fäulniß übergegangen, daß die Gesichtszüge bereits unkenntlich waren. Vorgesetzte von Walperswyl erkannten ihn aber an der Kleidung und Statur durch solche Zeichen, daß über dessen Identität kein Zweifel waltet. Der Kadaver ist gleichen Abend unter Bedeckung nach Walperswyl gebracht worden. — Die am Betstage (9. Sept.) in der Hauptstadt Bern gesammelte Kirchensteuer für den unglücklichen Ort errug 6476 Fr. 4 Bz. Eine nach erhaltenem ersten amtlichen Berichte des Unglücks abgeordnete Rathskommission hat sich auf Ort und Stelle begeben, und der Gesamtschaden wird über 160,000 Fr. gewerthet, von welchen 28,000 Fr. durch die Affekuranz aller abgebrannten Wohnhäuser (ein einziges ausgenommen) gedeckt werden. Der übrige Schaden, als Mehrwerth der Gebäude, über 800 Klafter Futter, 17,000 Garben Getreide, dann Sommerfrucht, Borräthe, u. s. w. bleibt aber für die von allen Baunaterialien sehr entblößte Gemeinde überaus drückend. Die Regierung hatte, nebst Anweisung der ersten dringenden Bedürfnisse, auf den Betrag eine Steuer in den Kirchen der Städte Bern, Biel, Burgdorf und Thun ausgeschrieben, und eine Sammlung von Beyträgen aller Art wurde auf den beyden Polizeybureaux der Hauptstadt veranstaltet.

Bewohner von Südamerika und den Südsee-Inseln.



1. Die Brasilier. 2. Die Peruaner. 3. Die Patagonier. 4. Die Marquesas = Insulaner.

1. Die Brasillier. — Es sind nun bey nahe 330 Jahre verflossen, seit der Portugiese Cabrol das schöne und reiche Brasilien entdeckte. Er fand es von gut gewachsenen nackten Menschen bewohnt, die mit verschiedenen Farben zierlich bemalt, Lenden und Schenkel aber mit dem Saft einer gewissen Pflanze geschwärzt hatten. Diese Indianer schlugen sich nicht nur lange tapfer mit den Europäern herum, sondern führten auch blutige Kriege unter sich selbst. Bogen und Pfeile waren ihre vornehmsten Waffen. Man gibt heut zu Tage die Anzahl aller Einwohner von Brasilien auf zwey und eine fünftel Million Seelen an. Hiervon sollen ein Sechstheil ursprüngliche Portugiesen seyn; überhaupt aber ist die Bevölkerung so gemischt, daß man die Bestandtheile derselben sorgfältig unterscheiden muß. Das Land ist in große und kleine Capitánias, oder Statthalterschaften abgetheilt, wovon jede wieder in Comarcas, oder Distrikte zerfällt. Brasilien stand immer unter portugiesischer Beherrschung und Verwaltung; nunmehr aber hat es sich selbstständig und unabhängig erklärt, und der dort als Regent gestandene portugiesische Prinz Peter hat sich an die Spitze der Regierung gesetzt und den Titel Kaiser angenommen.

2. Die Peruaner. — Ganz anders als bey den Brasiliern verhielt es sich mit den alten Peruanern; diese waren, ehe sie unter die Bothmäßigkeit der Spanier kamen, (vor ungefehr 300 Jahren) schon eine sehr gebildete Nation. Man sah in ihrem Lande große ansehnliche Städte, mit gut aufgebauten Häusern, prächtigen Tempeln und Pallästen, und wohlgekleideten Einwohnern, die allerley Künste und

Gewerbe erleben. Auf ihren Feldern bauten sie Mats und andere nahrhafte Gewächse. Ihr Oberhaupt war der Kaiser, die Sonne ihre Gottheit, daher sie derselben in allen Städten Tempel erbauten, und ihr zu Ehre jährlich vier Feste feierten. Die gegenwärtige Bevölkerung der Provinz Peru belauft sich auf anderthalb Millionen Einwohner. Die Peruaner fangen an, das spanische Joch abzuschütteln; die so lange unterdrückten Indianer ermannen sich wieder und schlagen öfters die Heere ihrer Feinde unter muthigen Anführern. In dem Innern des Landes, gegen Brasilien hin, leben auch noch viele ganz wilde Stämme unter ihren Kopfen.

3. Die Patagonier. — In Patagonien wohnt ein Geschlecht riesenhafter Wilder; sie sind meistens einen guten Kopf größer als die größten von uns Europäern. Sie wohnen da unter Zelten, und sind in Pferdehäute, Fischotter oder Fuchsbälge gekleidet. Von Natur sind diese Leute kupferbraun, stark und breitschultrig. Sie meinen aber, sie dürfen wohl, wenigstens im Gesicht, ein wenig schöner seyn, und schminken sich deswegen aufs beste mit rother, schwarzer und weißer Farbe. Bekommen sie Gäste, so bewirthen sie sie mit einem guten Stück Pferdefleisch, oder einem Paar gebratener Ratten. Sie können aber auch mit Hasen und Kasuas braten aufwarten, und dazu setzen sie immer einen tüchtigen Humpen Chika, ein starkes Getränk, vor, das aus einer Art Beeren bereitet wird und so berauschend ist, daß man sich damit auf ein Paar Tage ganz von Sinnen trinken kann. Diese Leute haben ganz son-

derbare Vorstellungen von der Gottheit und der Schöpfung der Menschen und Thiere. Sie glauben nämlich, die guten Götter wohnen in Höhlen, und haben da zuerst die Patagonier mit Speeren, Bogen, Pfeilen und Steinschleudern erschaffen, dann die Spanier mit Flinten und Degen. Nach dem Tode, glauben sie, kehren alle Menschen in jene Höhlen zurück. Wenn jemand von ihren Verwandten gestorben ist, so schwärzen sie sich vor Gram das ganze Gesicht ein; die Frau des Verstorbenen muß mit ihrem rußigen Gesichte ein ganzes Jahr lang in der Hütte bleiben, und darf sich nicht waschen.

4. Die Marquesas-Inulaner. Die Marquesas-Inseln liegen unter einem außerordentlich heißen Himmel; daher gehen die Bewohner beynahe ganz nackt. Die Weiber der niedern Stände haben einen leichten Blätterschurz, oder eine Matte um dem Leib, das ist alles. Die Männer werfen bisweilen einen Mantel von Maulbeermatten um, und die Oberhäupter, wie eines hier abgebildet ist, tragen, außer diesem Mantel, auch noch ein Diadem auf dem Kopf, das mit den schönsten Federn des Tropikvogels und mit Schildkrötenplatten geschmückt ist. Die Bewohner der Marquesas-Inseln sollen außerordentlich schöne und gut gewachsene lichtbraune Menschen seyn. Der ganze Körper ist sorgsam tattowirt und in die Kreuz und die Queer mit Linien durchzogen. Sie punktiren sich mit einer ausgezahnten Muschel, die sie in Lampenruß tauchen, und womit sie sich Löcher in die Haut drücken, die unvergängliche Zeichnungen zurücklassen. Diese schönen Inulaner wohnen in kleinen Hütten aus

Bambusrohr, die kaum acht Fuß hoch und fünfzehn Fuß lang sind. Gegen die Europäer betragen sich diese Menschen freundschaftlich, gutmüthig und zuvorkommend; dabey aber stehlen sie wie Raubvögel. Mit ihren Nachbarn leben sie fast beständig in Krieg.

Ueber die Behandlung der Waldungen.

(Fortsetzung.)

Was die Richtung der Holzschläge anbetrifft, so müßten die dunkeln, die lichten und die Abtriebsschläge schief von oben nach unten an den Berghängen oder so geführt werden, daß die Richtung dieser Schläge mit der Richtung der Thalgründe und der Bergrücken nicht in einen rechten Winkel fallen würde, da diese schiefe Richtung den Vortheil zur Folge haben müßte, daß die Haunung oder der künftige junge Wald weder den Erdbrüchen ausgesetzt würde, daß Steinfälle nur in den kürzern Breiten durchschnitten durchschlagen könnten, da die unter dem Holzschlag befindlichen Wohnungen vor gefährlichen Zufällen gesichert bleiben, und daß auf dem abgehholzten Waldboden selbst keine Schneelawinen entstehen könnten, da ihre Entstehung durch die obern stehenden Orte oder ihr Fortschreiten durch die untern stehen bleibenden Waldbezirke verhindert wäre.

Wenn die geometrische Größe der jährlichen Holzschläge in einem Walde mit der Größe dieses Waldes sowohl, als mit der Zahl von Jahren in Verhältniß gebracht wird, welche die geze-

ebene Baumart zu ihrer Haubarkeit bedarf; oder wenn dieser Holzschlag dem Quotienten gleich gemacht wird, der aus der Theilung der Fuchartgröße des Waldes oder seiner abgeschlachten Holzmasse mit den Jahren der Haubarkeit der Baumart entsteht: so kann die regelmäßige, auf Taxation gegründete Schlagetheilung des Waldes statt finden. Bey dieser regelmäßigen Schlagwirthschaft rücken die Jahres-Hauungen dann von den ältesten Waldbezirken den jüngern zu, die zuletzt geschlagen werden, und in den jüngsten Waldungen, wo diese Eintheilung Platz greifen kann, wird auch der Nachhalt, das heißt, der dauerhafte, mit der Produktionskraft des Waldbodens im Verhältniß stehende Holztertrag bestimmt sein, ein Vortheil, der, wo die Plenterwirthschaft besteht nie erreicht werden kann.

Da unsere Hochgebirgswaldungen seit Jahrhunderten durch diese Plenterwirthschaft verdorben worden sind, und fast ohne Ausnahme über ihren Ertrag angegriffen werden müssen, so entsteht die Frage, welche Folgen denselben bey Fortdauer dieser Wirthschaft bevorstehen, und wie allfällig die Plenterwirthschaft durch eine zweckmäßige Schlagwirthschaft ersetzt werden könne. Wie bey allen, seit langer Zeit geplenterten Waldungen, so ist es auch der Fall in unsern Gebirgswaldungen, daß die Stämme von allen Altersperioden vermischt unter einander und folglich die besondern Bau- und Nutzholzsorten und so auch die ältern oder haubaren Brennholzstämme durch den ganzen Waldumfang zerstreut vorkommen; dieß ist das erste Hinderniß, den jährlichen Holzbedarf der Gemeinden auf einzelne Waldtheile oder abgesonderte Schläge zu be-

Schränken. Die zweite wesentliche Schwierigkeit besteht in der zu großen, immer noch mit der steigenden Bevölkerung wachsenden Holzabgabe, bey deren unverhältnißmäßigen Fortdauer der Jahresbedarf nicht auf so kleine Schläge eingeschränkt werden kann, als die Regel des Nachhalts und die darauf gegründete Schlagetheilung fordern würde. Wenn sich daher die Bevölkerung selbst nicht vermindert, so wird auch die Schwächung der Thalwälder vorwärts gehen; die höhern Waldzonen müssen entweder in Blößen verwandelt werden, oder bald nur ganz junge Bestände enthalten; die Schneelawinenzüge nach den Thalgründen, die Steinschläge und Erdorüche werden überhand nehmen, und in untern Waldzonen werden die Buchen von den Fichten verdrängt werden, da schon jetzt in mehreren Waldmarchen des Oberlandes die Buchenbestände so jung angehauen werden, daß keine natürliche Besaamung von den stehen bleibenden Buchen mehr erfolgen kann. Nur dann, wenn die Bevölkerung wieder mit der Vegetationskraft dieser Thäler in Ebenmaas gebracht werden, wenn Holzsurrogate aufgefunden, Holzsparkünste eingeführt, die Sorgfalt der Landente selbst für die Erhaltung der Wälder aufgeregt werden, und eine thätige und kräftige Waldpolizei wirksam werden könnte, würde die jährliche Holzabgabe auf den Nachhalt der Wälder reduziert, die Plenterwirthschaft allgemein abgeschafft, und eine regelmäßige Schlagetheilung und Bewirthschaftung Bestand gewinnen können.

Die Fortsetzung folgt künftiges Jahr.

Alte und neue Zeit.

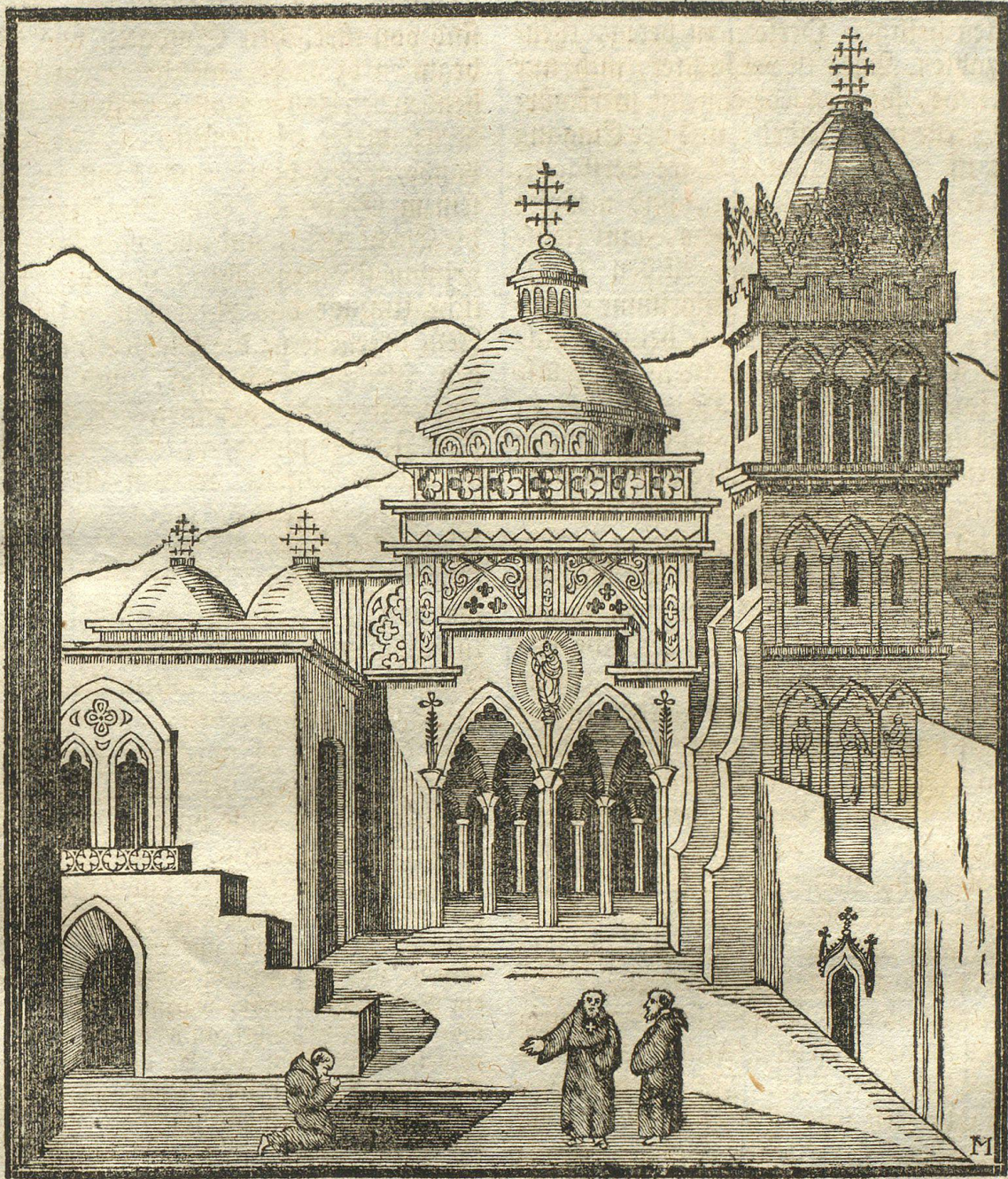


Auf jenseitiger Abbildung erblickt man zwei Männergestalten, deren Form und Umgebungen die Vorzeit und Jetztzeit ver- sinnlichen sollen. Die hier abgebildeten jungen Männer — beide im schönsten Mannesalter — sind, der Zeit nach, etwa volle 400 Jahre auseinander; die Zeichnung des Deutschen, welcher linker Hand steht, ist aus dem 14ten Jahrhun- dert. Man sieht es diesem Abbilde in sei- ner Kleidertracht sogleich an, daß der Ab- gebildete zu einer Nation gehört, die schon längst sich durch tausendfache glückliche u. unglückliche Versuche, den Fesseln der Wildheit und Barberey entwunden hat, jetzt auf einer bedeutenden Stufe der Bild- ung steht. Man betrachte nur sein künst- lich genähetes und ausgezacktes Hemd, seine in zierliche Falten gelegten Ober- und Unterkleider, die dem Bau des Hauptes immer noch angemessene, leichte, natür- liche Kopfbedeckung. Ja sogar die Decke des altmodischen Tisches, auf den er sich nicht aus Kraftmangel, stützt, verräth einen hohen Grad von Kunstsinne. Frey- lich scheinen die Schuhe, ungeachtet sie wirklich dem natürlichen Wuchse des Fu- ßes angemessen sind, nicht mit der Pracht der übrigen Kleidungsstücke übereinzukom- men; allein sie sind, wie der Augenschein lehrt, ganz auf die Dauerhaftigkeit von solchen kraftvollen Füßen berechnet. Ein Freund der alten und Feind der neuen Zeit machte über diese Abbildungen fol- gende Bemerkung. Auffallend ist der be- deutungsvolle Blick, den dieser Deutsche auf seinen, neben ihm stehenden Ratio- nalbruder unsers Zeitalters wirft. Die- ser Blick ist aber sehr natürlich, und wahr- scheinlich nicht anders, würde ein alter Deutscher diese Brüder anblicken, wenn

eine schnelle Auferstehung Statt fände. Bitterer Ernst, vermischt mit halbem Hohnlächeln und einigem Bedauern spricht aus seiner geraden, Deutschen Miene. Kaum kann er ihn für seinen Abkömmling anerkennen, wenn er das abgeschorne Pudelsköpschen erblickt, auf dessen Schädel eine Anzahl Haare durch die Kunst des Haarfräuslers borstenar- tia himmelan sich sträuben. Die langen Beinkleider werden jetzt von schönen, bunt kolorirten Schulterbändern getra- gen. Ein sehr kurzes Westchen gewährt die leichte Ansicht des freier liegenden Unterleibes und des, eine unsichtbare schöne Modenuhr verkündende Uhrban- des.

Sehr natürlich wird es von einem hinterwärts fallenden Röckchen umgeben, zu welchem der Kunstvolle Schneider noch weniger Tuch, als manche Uniform in sich enthält, zu nehmen nöthig hat. Neben diesem deutschen Urenkel lie- gen auf einem, ebenfalls leichten, Tischchen der erhabene, mit einer Krempe versehene Hut nebst dem halbseitigen, fünf Loth wiegenden Bambusröhrchen, der stattlichen Tabackspfeife und dem Schnupftabacksdöschen unsers jungen Helden, welcher in der rechten Hand sehr ar- tig die Waffen des jungen Auges, eine große doppelte Brille, zum Scharfblick fertig, hält. Selbst die beiden Tische scheinen den Geist des Zeitalters sehr kenntlich zu machen. Der ne- ben dem alten Deutschen ruht auf Löwenklau- en, dem Sinnbilde der Naturkraft, und ver- kündet noch den alten festen Sinn, der damals die Handwerker und Künstler besetzte und der sich in allen ihren dauerhaften Gebilden und Werken unverkennbar ausdrückte. Der Tisch, auf welchem sich der junge Deutsche stützt, ste- het auf vier sehr leicht zerbrechlichen, schwach- en, eingeleimten Füßen, verräth zwar sehr viel Geschmack und Einfachheit, aber dabey eine Leichtigkeit, welche ausschliessend nur auf die Körper, die hier darauf liegen, berechnet zu seyn scheint.

Ansicht der Kirche zum heiligen Grabe in Jerusalem.



Als die neue Stadt Jerusalem erbaut wurde, kam der Calvarienberg, auf welchem Christus gekreuziget worden, mit in die Ringmauren. Kaiser Constantin ließ ein prächtiges Gebäude auf demselben er-

richten, das er der Auferstehung widmete. Daraus ist denn wohl die noch jetzt berühmte Kirche zum heiligen Grabe entstanden. Die Türken üben strenge Gewalt über die in Jerusalem wohnen-

den griechischen und römischen Christen, und lassen sich die Erlaubniß, an den sogenannten heiligen Orten zu beten, theurer bezahlen. Alles ist verpachtet, nicht nur die Kirche, sondern jede einzelne merkwürdige Stelle in derselben; und der Eingang sogar ist nur gegen eine Taxe verstattet. Die Gallerien der Kirche, und mehrere außer der Mauer befindliche, ganz kleine Häuserchen, sind zu kümmerlichen Wohnungen für Mönche und Pilgrime eingerichtet, welche in vorzüglich heilig gehaltenen Zeitperioden die Kirche nicht verlassen, sondern ihre ganze Haushaltung in derselben aufschlagen. Von den Mönchen wohnen viele mehrere Jahre lang darin, ohne sie zu verlassen, und viele schätzen sich glücklich, ihre halbe Lebenszeit in diesem Orte gleichsam eingekerkert zu bleiben. Von den Bekennern des römischen Glaubens werden 20 und mehrere Mönche darin beständig unterhalten, die ihre eigene Aufsicht haben; ihr Kirchenantheil ist der beträchtlichste. Aber auch von andern christlichen Völkern sind Geistliche dort: von den Griechen, Georgianern, Syrern oder Surianern, Armeniern, Abyssinern, Kopten, Maroniten u. s. w. Einige sind aber jetzt so verarmt, daß sie die Pachtsumme nicht mehr geben können, und ihre Antheile andern überlassen müssen. Für die Hauptsache, und gleichsam das Kleinod des ganzen innern Raumes wird das Grab Christi gehalten. In dieser Felsengrotte will gern jede Parthey Meister seyn und Messen lesen, daher es auch deswegen zuweilen Zwistigkeiten und Kämpfe unter den Glaubensparteyen gab. Seit 1690 ist das Grab den römischen oder lateinischen Christen ausschließend überlassen, welches dem Könige von Frankreich lange und mühsame Unterhandlungen kostete. — Sehr

feyerlich wird in Jerusalem das Osterfest begangen. Die Thüren der Kirchen sind von türkischen Soldaten und Zollbeamten bewacht, welche jedem Eingehenden den Zoll mit aller Strenge abfordern; dieser ist verschieden, nach dem Lande, woher der Fremde kömmt, u. nach seinem Stande. Am Charfreitage ist die Kirche offen, und alle Mönche u. Pilgrime strömen dahin, um durch feyerliche Umzüge das Andenken des Todes Jesu zu erneuern; die Kirchenthüren werden Abends geschlossen, und erst am Osterfest wieder geöffnet. Man nennt diese Zeit die finstere Nacht. So bald der Abend eintritt, werden alle Mönche und Pilgrime in die sogenannte Kapelle der Erscheinung, die dem Grabe gegen Mitternacht liegt, zusammen gerufen, um von hier aus den feyerlichen Umzug zu beginnen. Den Versammelten hält ein Mönch eine Rede in italienischer Sprache. Sogleich werden, um die Sache noch deutlicher zu machen, alle Lichter ausgelöscht, und der Redner fährt im Dunkeln fort. Eine halbe Stunde lang dauert sein Vortrag. Ist dieser beendet, so erhält jeder Anwesende eine brennende Kerze; man bringt sogleich mehrere Kreuze, Fahnen und andere Geräthschaften herbey, und beginnt den Umzug. Zuerst wird ein Behältniß besucht, worinn man eine marmorne Säule verwahrt, an welcher Christus geißelt worden seyn soll. An diesem geweihten Orte wird wieder gesungen und gebetet, und ein zweiter Prediger hält eine Rede über die Leiden Christi, bey seiner Geißelung, in spanischer Sprache. Der Zug geht langsam weiter in ein dunkles Gewölbe, worinn, wie man sagt, die zum Tode am Kreuze Verurtheilten, so lange verwahrt wurden, bis alle Zurüstungen vollendet waren. Ein Mönch prediget hier in französischer Sprache.

Die Fortsetzung folgt künftiges Jahr.

Griechische List und Kühnheit.

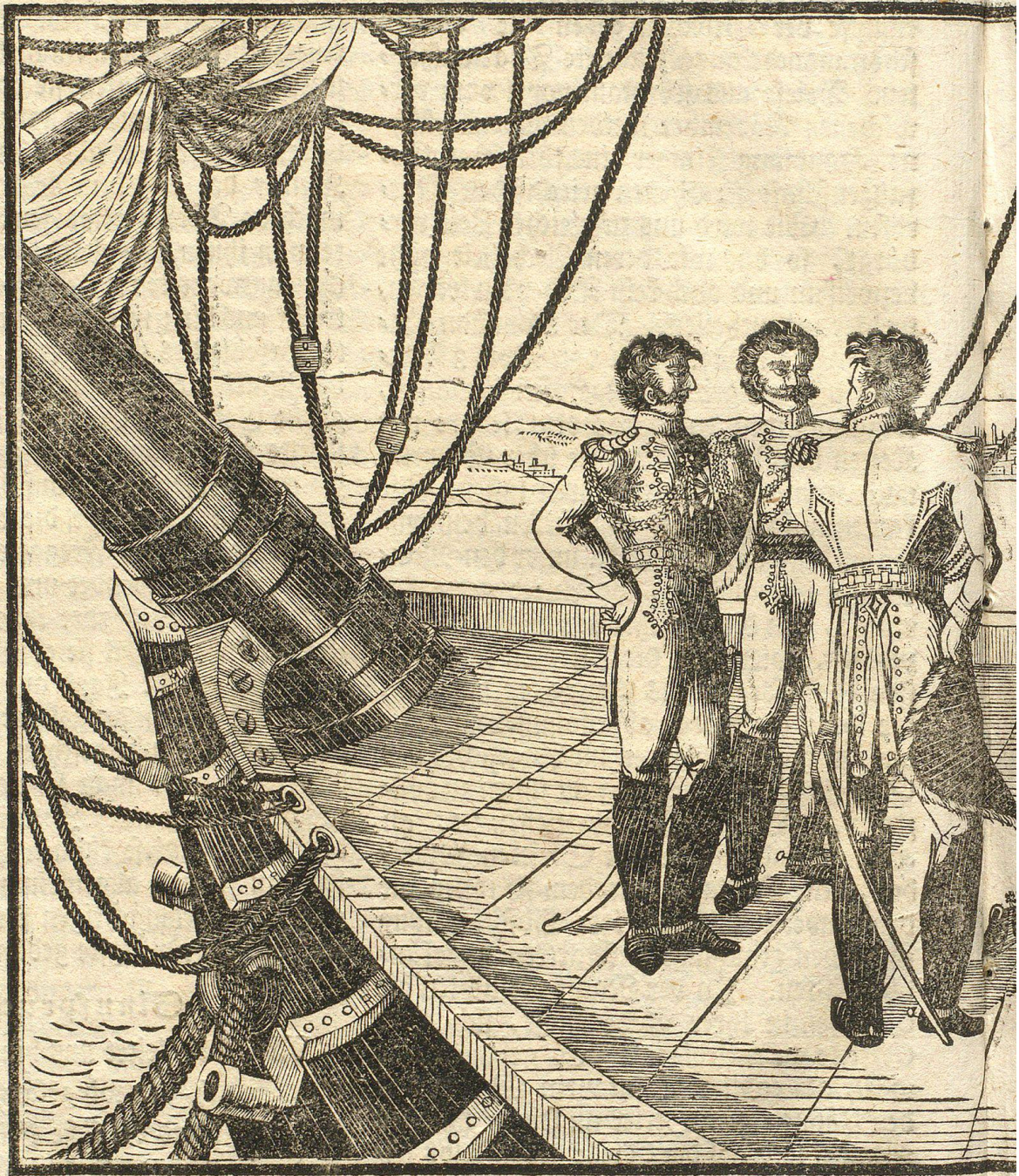
Mann kann seit dem Unabhängigkeitskampfe der Griechen gegen die Türken schon manche ausgezeichnete That aufzählen. Briefe aus Konstantinopel vom verwichenen November melden folgende kühne Handlung einiger in türkischer Gefangenschaft gerathenen griechischen Matrosen. Sie wird uns zu gleicher Zeit verbürgt, so das wir deren Rechtheit nicht bezweifeln und auch kein Bedenken tragen, sie hier mitzuthellen. Der Kapudan Pascha hatte im Meerbusen von Bolo 3 Barken, mit 22 griech. Matrosen bemannt, weggenommen, und nachdem letztere mit Ketten belastet worden, sie über Smyrna nach Konstantinopel abführen lassen. Sie kamen auf einem mit 17 Türken bemanneten Schiffe am 13ten Okt. unter den Mauern des Serails an, wo Anker geworfen wurde, um die Befehle des Sultans einzuholen. Hier lagen die Griechen im untersten Schiffsraum bis zum 19ten Abends, wo ihnen die Ketten abgenommen wurden, um am andern Morgen im Angesichte des Serails die Hinrichtung an ihnen zu vollziehen. Die Türken überliessen sie, an Händen und Füßen mit Stricken gebunden, dem Schläfe, nachdem sie ihnen für den andern Morgen ihre Abschächtung unter den grausamsten Martern angekündigt hatten. In der Nacht versuchten die Griechen in ihrer Todesangst, sich ihrer Stricke zu entledigen. Es gelang lange nicht, als endlich Constantin Mauro mit den Zähnen den Strick an seinen Händen zernagt, und auf der Stelle geräuschlos seine Kameraden von den Banden befreite. Nun überwältigten die Griechen die auf dem Schiffe zurückgelassenen und als Wa-

che dienenden wenigen Türken, warfen die Leichname über Bord, zerschnitten die Ankertaue, und segelten in der Nacht aus dem Hafen ab. Die türkischen Marinewachen glaubten ein türkisches Schiff zu sehen, und ließen sie passiren. Erst bey den Dardanellen wurden sie durch Signale befragt; allein da sie sich in die Kleider der auf dem Schiffe niedergemachten Türken geworfen hatten, glaubte man ihnen, als sie in türkischer Sprache antworteten: „Die Strömung treibt uns hin; wir überbringen der Flotte Befehle des Großherrn.“ Außerhalb der Dardanellen kamen sie abermals in große Gefahr. Eine türkische Fregatte segelte auf sie los; aber mit Geistesgegenwart zeigen sie sich auf dem Verdecke, und retten sich unter die Kanonen von Tenedos. Die Fregatte hält sie für Türken, und wendet um. Sie segeln weiter. Da begegnet ihnen eine Spezioten-Brigg, hält sie ebenfalls für Türken, und macht Jagd auf sie, bis endlich die Irrung aufgeklärt wird. Ein allgemeines Jubelgeschrey begrüßte die Geretteten, als man sie nach einer fünf-tägigen Fahrt nach Ipsara brachte, wo die Freude, diese kühnen Seehelden befreit zu sehen, allgemein war, und so gleich dem Allmächtigen für ihre Rettung auf das inbrünstigste gedankt ward.“

Sinnspruch.

Nichts begleitet uns hinüber, als der gute Schatz, den wir gesammelt: Wahrheit, Liebe und die süße Erinnerung, daß weder Lust noch Schmerz uns je vom treuen Gang zu unsrer Pflicht geschieden.
H

Diesen Ausgang hat der junge S



ge Herr wahrscheinlich nicht erwartet.



Daß auch die höchsten Stände der Menschen manchen Irrthümern und Fehlritten ausgesetzt sind, zugleich aber die Vorsehung auch ihre Anschläge öfters vereitelt, beweisen die im verwichenen Frühjahr zu Lisabon in Portugal sich ergebenden Ereignisse. Am 30ten April erschien daselbst unerwartet eine Proklamation des Infanten oder königl. Prinzen Don Miguel (Michael), welche unter dem Vorwande einer gegen den Thron und die königl. Familie entdeckten furchtbaren Verschwörung, die Soldaten zu den Waffen rief und sie zu Vertilgung der Freymaurer, als der Urheber dieses Complots aufforderte. Gleichzeitig versammelte er ungefähr 2000 Mann von der Besatzung und ließ die vornehmsten Generale, Minister des Königs und andere Personen verhaften. Sogleich begab sich der französische Gesandte, vereint mit den Gesandten anderer europäischer Mächte, in den Pallast des Königs. Man wollte ihn aber, ohne Erlaubniß des Prinzen, nicht zum König lassen, auf die Erwidernng aber des franz. Gesandten: „Europa kenne nur den König“ erhielt er doch die Erlaubniß. Der König erklärte dann: daß alles Vorgefallene weder auf seinen Befehl noch mit seiner Zulassung geschehen seye. Verwirrung und Unordnung, begleitet von fortwährenden Arrestationen, dauerten bis zum 6ten May, während sich der König in seinem Pallaste als Gefangener befand. Nur die Befehle des Prinzen galten und mit jeder Stunde sah man noch furchtbarern Ereignissen entgegen, die augenscheinlich mit in dem Plane der begonnenen Regierungs-Umwälzung lagen. Da änderte sich die Sache. Es gelang den Ministern und fremden Gesandten den König zu bewegen, sich der

Haft zu entziehen, und sich an Bord des im Hafen befindlichen englischen Schiffes Windsor zu begeben. Der Prinz kam auf Befehl des Königs zu ihm auf's Schiff, wo er sich genöthiget sah, in Gegenwart des gesammten diplomatischen Korps dem Könige Abbitte zu leisten, und zu erzählen, daß verderbliche Rätthe ihn zu dem großen Fehlritte verleitet haben. Der König gestattete ihm sodann als Zeichen der Verzeihung den Handkuß, nachdem er ihm den begangenen Fehler nachdrücklich zu Gemüthe geführt hatte. In einer vom König unterm 9ten May auf dem Schiffe Windsor an sein Volk und an die Armee erlassenen Proklamation erklärt er: daß sein vielgeliebter Sohn, der Infant Don Miguel, verführt durch böse Rathgeber, (auch die Königin scheint Antheil gehabt zu haben) sich eigenmächtig königliche Gewalt angemast, willkührliche Einkerkierungen und Verhaftungen vorgenommen, am Ende den König sogar in seinem eigenen Pallaste wie gefangen gehalten, und zuletzt Maßregeln gebraucht habe, die an offenbare Rebellion grenzten. Zu den Soldaten sprach der König in dieser Proklamation folgende Worte: „Euch Soldaten, mach' ich über das, was Ihr gethan habt, keinen Vorwurf; Ihr habt nur dem Euch von mir gegebenen Befehlshaber gehorcht. Dieser Befehlshaber (der Prinz), ein Mann ohne Erfahrung, wurde unwillkührlich durch tückische Rathgeber zu Dingen fortgerissen, die seiner natürlichen Denkart und seinem kindlichen Gehorsam ganz entgegengesetzt sind. Am 13ten May segelte der Infant Don Miguel auf einer Fregatte nach

Frankreich ab; ein englisches und ein französisches Schiff begleiteten ihn. Die Königin ward in ein Kloster verwiesen.

Der neue Jonas.

Ein amerikanisches Blatt erzählt, als ein Beispiel von dem Gleichmuth des Seevolks, mitten in den größten Gefahren, wie folgt: „Ein ungeheurer Wallfisch hatte von vier gegen ihn ausgesandten bewafneten Schaluppen bereits eine derselben mit seinem Schwanzschlag zertrümmert, hierauf einen aus dem Schiffsvolke in seinem Rachen aufgefangen und ihm mit seinen Hautzähnen ein Bein so zugerichtet, wie man sich denken kann; dann aber, als bereits selbst tödtlich verwundet, und schon halb ausathmend, seine Beute wieder ausgespien, so daß der arme Matrose beim Leben blieb, und, nach einer gedultra überstandenen schmerzhaften Amputation, dem Hauptmann, der ihn fragte was er, während dem er sich im Rachen des Urgehirns befand, wohl möge gedacht haben? zur Antwort gab: „Ich dachte, daß diese Bestie wenigstens 60 Fäßer recht guten Ehrans füllen mag.“

Eine gute Art, Lügner zu beschämen.

Unstreitig gehört das Lügen zu den abscheulichsten Vergehungen, deren sich Menschen schuldig machen können. Leider haben es gewisse Personen oft darin zu einer solchen Fertigkeit gebracht, daß man ihren Aussagen u. Erzählungen kaum das Erdichtete ansieht. Diesen ist aber auch das Lügen zur andern Natur geworden und es kostet ihnen Zwang, wenn sie einmal

die Wahrheit sagen sollen. Man hat es vielfältig und auf verschiedene Weise versucht, diese Menschen zu beschämen und von ihrer Thorheit zu heilen, aber die Versuche sind oft fehlgeschlagen. Doch der erste Zweck — Beschämung — ward wenigstens oft dadurch erreicht, daß man die vorgebrachte Lüge mit einer noch größern niederschlug. So behauptete einst ein unverschämter Lügner im vollen Ernste, daß er die Spinnweben am Stadthore in der Entfernung von einer Meile sehen könnte. Man widersprach und behauptete. Endlich sagte einer aus der Gesellschaft, der bisher an dem Streite keinen Antheil genommen hatte: Ich begreife nicht, wie man so ungläubig seyn kann. Der Mann hat recht, das kann ich mit meinem eignen Beispiele beweisen. — Ich höre sogar, wenn die genannten Spinnen am Thore ihr Gewebe machen. — Der Lügner schämte sich und sprach keine Silbe mehr.

Der gute Schütze.

Ein etwas bejahrter Man ließ sich unter die Schützengesellschaft in R. einschreiben. Anfangs gieng es unserm R. nicht nach Wunsche, denn bald kamen die Schüsse zu hoch, bald zu nieder, bald nahm der leide Wind die Kugel rechts, bald links, bald stand der Schütze eben nicht recht fest; oft war die Büchse nicht in Ordnung, ein andermal war das Gugerle nicht hell genug, kurz bey jedem Schuß waren viele Entschuldigungen da. An einem Sonntag, es war aber schöne heitere und stille Witterung, versuchte unser Freund sein Glück wieder. Fest, wie ein Schilfrohr, muß R. da gestanden seyn, denn als ein Schuß ihm gezeigt wurde, so fand es sich, daß dieser etwa 2—3 Schuh zu tief war. Als man ihn deswegen anlachte, da sagte er: Aber ihr Herren! luegid wie schb sada grad.

Die Erkenntniß.

Einem Handwerksbursche, der mit seinem Bündel auf dem Rücken — auf der Straße wanderte, fuhr ein Bauer nach, der sich erboth, ihn auf seinem Wagen sitzen zu lassen. Der Handwerksbursch nahm dies dienstfertige Anerbieten an, behielt aber seinen Reisebündel auf dem Rücken geschmalt, bis es endlich der Bauer bemerkte, und ihn fragte, warum er ihn denn nicht abnehme und auf den Wagen lege.: Ey, er ist doch ein gar braver Mann, sagte der Handwerksbursch, will sogar meinen Pack auch noch führen.

Der gehorsame Bauer.

In der Stadt U. — hielt ein Bauer mit einem mit Ochsen bespannten Wagen auf dem Markte, wo sonst die Wache aufzuziehen pflegte. Ein Offizier geboth ihm hierauf Platz zu machen. Der Bauer gehorchte augenblicklich, indem er seinen Ochsen sagte: Macht Platz, es wollen andere her.

Die Seltenheit.

Jetzt ist ein hundertjähriger Greis eine Seltenheit, sagte einst Jemand in einer Gesellschaft. O nein! versetzte ein junger Naseweis, wenn mein Großvater noch lebte, wäre er hundert und dreißig Jahre alt.

Räthsel.

Wer kann aus einem Handwerksburschen einen großen Herrn machen?

Der Schnitter.

Die eitele Furcht.

Unter den vielen thörichten Prophezeiungen, welche öfters zirkuliren, kündete eine derselben auf das Jahr 1816 Pest und jüngste Gericht an. Ein Bürger der dieses vernommen, kam zu seinem Nachbar, und sagte: es seye doch erschrecklich was das Jahr 1816 bringe; im März den jüngsten Tag und im August ein allgemeines Sterben.

Richtiges Urtheil.

Als die anhaltende regnerische Witterung im Sommer 1823 das Einsammeln des Heues fast unmöglich machte, wurde der Wunsch, daß das Einsammeln desselben auch an Sonntagen gestattet würde, ziemlich allgemein, daher viel darüber gesprochen — und unter anderm auch bemerkt worden, daß das Einsammeln, Trotten und Führen des Weines auch an Sonntagen Statt finde, warum nicht auch das Heu einbringen; es seye ja eines wie das andere, ein Erzeugniß von gleichem Bedürfniß. Hierüber erwiederte ein Bauer: Liebe Leute! weh die, welche über dergleichen Dinge abzusprechen haben, auch Heu und Emt (Grummet) essen würden, wie Wein trinken, so wäre das eine wie das andere in gleichen Rechten.

Das unkluge Gewitter.

Als vor ein Paar Jahren in einer Gegend des Kantons L. der Hagel alles in den Grund zerstörte — und noch sehr lange anhielt, da nichts frisches mehr auf dem Felde stand, so sagte ein Bauer: das Wetter seye auch nicht mehr klug, daß es noch eine Stunde umsonst hagle, da nichts mehr vorhanden ist.